

KOSTENLOS ABER NICHT UMSONST | Das SozDia Magazin #1 2025

ANSICHTSSACHE



Neues wagen

Damit es gut wird

Gemeinsam neue Wege gehen: SozDia eröffnet Eiscafe in Pinnow | Seite 8/9

Pro & contra: Mit dem Flugzeug unterwegs? | Seite 12/13

„Auf schiefer Ebene“ Fluchtursachen, nicht Geflüchtete bekämpfen | Seite 14/15

25 JAHRE

VIVA VICTORIA

17. MAI 2025 AB 14 UHR

UNTERHALTSAMES BÜHNENPROGRAMM
SPIELEN & BASTELN FÜR GROSS & KLEIN
SPANNENDE ENTENRENNEN
STREETFOOD & FLOHMARKT
RIESEN-TISCHKICKER
STRASSENMUSIK
SOZDIA SHOWKAPELLE u.v.m.

EINTRITT FREI



INHALT

Editorial
3

Dossier
Unsere Zukunft selbst gestalten
4/5

Ich hab da was zu sagen
Drei Geschichten vom Aufbruch
6/7

Gemeinsam Neues wagen
SozDia in Pinnow: Eisschmiede eröffnet
8/9

Bei SozDia vor Ort
10/11

Pro und contra
Mit dem Flugzeug unterwegs?
12/13

Nachgefragt bei Ralf-Uwe Beck
„Wir sind auf einer schiefen Ebene“
14/15

Neues aus der SozDia
16/17

Weltblick
Syrien: Das Karussell im Untergrund
18/19

EDITORIAL

Liebe Leserin,
lieber Leser,

„Neues wagen. Damit es gut wird“. Bei diesem Titel für unser aktuelles Heft war sich die Redaktion schnell einig: die junge Schmiedin soll das Titelbild sein. Sie steht für eine Kraftanstrengung, die Zukunft hat. Denn sie schmiedet aus dem Schwert eine Pflugschar.

Die großen Skulpturen „Schwerver zu Pflugscharen“ stehen bekanntlich in New York und Moskau. Sie waren aber auch ein Symbol für die Friedensbewegung in den Kirchen in der DDR. Tausende junger Menschen haben sich damals das Tragen des Aufnehmers „Schwerver zu Pflugscharen“ etwas kosten lassen. Eine Bewegung, ohne die die Friedliche Revolution 1989 nicht denkbar gewesen wäre.

„Schwerver zu Pflugscharen“, das ist aber vor allem ein Symbol, das bis heute für Veränderung, für Neues steht. Doch Neues, sagt SozDia-Vorstand Michael Heinisch-Kirch, entsteht nur in der Gemeinschaft. Das ist seine Erfahrung eben aus der Friedlichen Revolution, zu der er entschieden beigetragen hat. Und diese Gemeinschaft, die Neues wagt, erlebt er auch heute täglich in der Zusammenarbeit mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (Seite 5) wie auch in der Gesellschaft.

Genau davon erzählt dieses Heft. Da wäre das große Fest in Pinnow in der Uckermark Anfang April. Dort hat die SozDia eine beliebte Eisschmiede übernommen. Der alte Besitzer musste aus Krankheitsgründen schließen, der einzige Begegnungsort in dem Dorf mit 900 Einwohnern wäre weggebrochen. Das soll nun nicht so sein, die SozDia hat einen lebendigen Begegnungsort erhalten. Nicht zuletzt die neue Chefin Nicole hat Neues gewagt, ihren bisherigen Job als stellvertretende Marktleiterin für das Projekt aufzugeben. (Seite 8/9)

Aber auch Menschen aus den bewährten Einrichtungen der SozDia machen sich auf den Weg: „Neues wagen“. Wir berichten darüber auf den Seiten 6/7 und 16/17.

Und in der Gesellschaft? Geht da alles so weiter, wie bisher? Ralf-Uwe Beck, Bundesvorstandssprecher von „Mehr Demokratie e.V.“ setzt sich unermüdlich dafür ein, die Fluchtursachen zu bekämpfen und nicht die Flüchtlinge. Wir haben ihn getroffen und mit ihm gesprochen, wie das gehen kann (Seite 14/15). Ebenso spannend war die Begegnung mit Christin Lüttich, die vom zivilen Widerstand und dem Aufbruch in Syrien erzählt. Ein Land, das sie regelmäßig besucht. (Seite 18/19)

Der Sozdia-Frühlingsempfang steht vor der Tür. Das Motto: „Was wenn's gut wird?!“ – auch da wird von Aufbrüchen die Rede sein und davon, wie „Neues wagen“ gelingen kann. Was für eine gute Nachricht. Sie alle sind eingeladen!

Nina Kirch

Ihre Nina Kirch
Strategische Leitung/Mitglied der Geschäftsleitung



Foto: Stephan Jung



UNSERE ZUKUNFT SELBST GESTALTEN

Gespräche über die Zukunft sind oft von Unsicherheit und Angst geprägt. Ob gesellschaftlich, politisch oder im Persönlichen – es scheint, als würde die Welt um uns herum an Stabilität verlieren. Was bringt die Zukunft? Wie gehen wir damit um? Was heißt es, Neues zu wagen?

Eine aktuelle Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf befragt seit Beginn der Corona-Pandemie regelmäßig Familien in Deutschland nach ihren Ängsten und Sorgen. Die Ergebnisse sind alarmierend: Fast 60 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen geben an, dass sie Angst vor dem Klimawandel und seinen Folgen haben. Dieser Wert hat sich in den letzten zwei Jahren verdoppelt. Auch in anderen gesellschaftlichen und politischen Bereichen steigen die Sorgen merklich an. Junge Menschen in Deutschland blicken mit wachsender Angst auf das, was vor ihnen liegt.

Und wer morgens beim Kaffee die Zeitung oder die Nachrichten-App mit den neusten Meldungen aufmacht, versteht auch warum. Der russische Angriffskrieg in der Ukraine dauert an. Die Klimakrise schreitet mit beunruhigender Geschwindigkeit voran, autokratische Bewegungen erstarken weltweit. Gleichzeitig belasten steigende Lebenshaltungskosten Familien spürbar. Die Corona-Pandemie gilt zwar formal als überstanden, die psychischen Nachwirkungen sind besonders bei Kindern und Jugendlichen aber noch heute zu spüren.

Das Jahresmotto der SozDia wirkt angesichts dieser Unsicherheiten fast wie ein Gegenentwurf zum Zeitgeist: „Was, wenn's gut wird?“ Das fordert einen Perspektivwechsel zwischen all den Ängsten und Krisen – ohne diese zu ignorieren oder zu verdrängen aus der Erkenntnis, dass Zukunft nichts ist, was einfach kommt und was wir erleiden müssen. Wir können unsere Zukunft selbst gestalten. Wir können Neues wagen.

Was heißt das persönlich? Ohne Neuanfang können wir nicht überleben. Diese Haltung ist herausfordernd – aber notwendig und sinnvoll. Denn der permanente Krisenmodus, wie wir ihn erleben, lähmt und lässt passiv werden. Wenn alles nur noch schlimmer zu werden scheint, wird es schwer, noch Energie für Veränderungen und Lösungen aufzubringen. Neues wagen bedeutet nicht, dass wir die Augen vor der Realität verschließen. Es bedeutet, dass wir dieser Realität etwas entgegensetzen. Statt resigniert auf die nächste Schreckensmeldung zu warten, kann sich jede*r Einzelne als Teil des Wandels begreifen. Und genau hierin liegt auch der Kern und die Kraft unserer Frage „Was, wenn's gut wird?“ Sie fordert uns heraus, nicht immer nur auf das Schlechte zu reagieren, sondern selbst aktiv zu werden und das Gute zu denken und zu gestalten.

Das Nachrichtenportal Good News verfolgt einen spannenden Ansatz und entzieht sich bewusst diesem Negativstrudel. Täglich erscheinen hier ausschließlich positive, lösungsorientierte Beiträge, Ideen und Projekte, die zeigen, dass Veränderungen passieren – ob in der großen Weltpolitik oder lokal im kleinen Dorf. Beim Lesen fällt auf, wie sehr wir uns daran gewöhnt haben, dass schlechte Nachrichten den Ton angeben.

Es wird deutlich, wie wichtig es ist, das andere zu sehen: Fortschritte, Innovation, gemeinschaftliches Handeln. Diese guten Nachrichten können der Antrieb sein für den Mut bei der Gestaltung unserer Zukunft.

Konstruktiver Journalismus ändert die Welt nicht, aber er verändert unsere Haltung. Er zeigt nicht nur, was alles schlecht läuft, sondern eben auch das, was gut läuft und wie es besser geht. Und genau das brauchen wir, um Neues zu wagen.

In der Politik wird dies oft besonders deutlich. Viele der aktuellen Herausforderungen – von der Klimakrise über soziale Ungleichheit bis hin zu Bildung und Digitalisierung – lassen sich nicht mit kurzfristigem Krisenmanagement lösen. Sie brauchen langfristige Visionen. Und sie brauchen Menschen, die bereit sind, diese Visionen zu gestalten und zu leben. Dies gelingt aber nur, wenn sich Menschen gesehen und beteiligt fühlen. Wenn sie nicht nur die Problematiken präsentiert bekommen, sondern auch die Möglichkeit haben, Wege zu finden, die dort herausführen.

Und Zukunft wird nicht irgendwo weit weg von uns gemacht. Zukunft entsteht in unserem Alltag. In Kindergärten, in Schulen, in sozialen Begegnungsstätten. Neues wagen bedeutet oft kleine Dinge auszuprobieren, offen in ein Gespräch zu gehen und frische Perspektiven kennenzulernen. Und genau diese Impulse sind es, die gesellschaftliche Bewegungen auslösen und eine bessere Zukunft gestalten können.

Neues wagen heißt dann nicht nur auf Veränderung zu hoffen, sondern den ersten Schritt zu machen. Für eine Zukunft, die anders wird als gedacht, vielleicht sogar gut wird.

Nicolas Langer

„NEUES GELINGT NUR GEMEINSAM“

Über Erfahrungen im persönlichen Leben wie in der Politik. Fragen an Michael Heinisch-Kirch.

Welche Bedeutung hat es für unser Leben, Neues zu wagen?

Ganz einfach: Dinge auszuprobieren, die wir bisher noch nicht gemacht haben, das bringt gute Laune. Darum verstehe ich nicht, warum Menschen häufig an Altem festhalten.

Das passiert in der Politik am laufenden Band: Grenzen sollen wieder eingeführt werden, Kernkraftwerke und vieles mehr. Das war bisher nicht erfolgreich, also machen wir davon mehr?

Ich verstehe das nicht.

Das ist etwa bei AfD und BSW besonders krass. Da kommt es zu einem eingeschränkten Familienbild, zur Forderung nach Erhalt von Verbrenner-Motoren und billigem russischen Erdgas. Dabei sind zeitgemäße Alternativen dazu einfach besser und zukunftsfähiger. Das wissen die auch. Und trotzdem propagieren sie, was zu früheren Zeiten vielleicht mal passfähig war. Und gewinnen damit sogar Wählerstimmen. Das ist doch unfassbar.

Was hat für Dich persönlich „Neues wagen“ in Deinem Leben bedeutet?

Ich habe einfach sehr gute Erfahrungen damit gemacht, etwas Neues auszuprobieren. 1989 haben wir Neues gewagt, als wir mit unseren Forderungen nach Frieden, Gerechtigkeit und Umweltbewahrung aus den Kirchen heraus auf die Straße gingen. Wir hatten eine Botschaft für alle Menschen. Das war neu in der DDR und führte schließlich zur Friedlichen Revolution – wovon wir heute alle profitieren.

Nicht immer war der Weg einfach. Welche Erfahrung hast Du damit gemacht?

Ich habe zum Beispiel bei der Musterung zur DDR-Volksarmee als junger Mann erklärt, dass ich nicht kommen werde, weil

ich aufgrund meines christlichen Glaubens und meiner pazifistischen Grundeinstellung die Konfrontation der damaligen Ost-West-Blöcke nicht akzeptieren kann. Ich wollte Frieden schaffen ohne Waffen.

Mit welchen Folgen?

Ich lebte über die Jahre mit der ständigen Bedrohung, für ca. zwei Jahre ins Gefängnis zu kommen. Eingesperrt wurde ich deshalb dann nicht, und bereut habe ich das nie. Die Verweigerung des Kriegsdienstes hat schließlich in der Gemeinschaft einiges bewirkt. Die Aussetzung der Wehrpflicht halte ich für eine Spätfolge aus der Diskussion unmittelbar nach der Friedlichen Revolution. Zu Zeiten, als es noch zwei deutsche Staaten gab 1990, haben wir diese sehr stark gemacht. Und das hatte auch für die Bundeswehr Spätfolgen.

Heute wird wieder über die Einführung der Wehrpflicht diskutiert.

Ja, ich verstehe schon, dass es zurzeit sinnvoll ist, die Verteidigungsfähigkeit der Bundesrepublik und Europas mit einer starken Armee zu demonstrieren. Auf der anderen Seite, den Reflex, Menschen zum Militärdienst zu zwingen, den kann ich nicht begreifen. Ich bin überzeugt, dass wir Menschen mit einem ordentlichen Konzept und sinnvollen Argumenten für die Bundeswehr gewinnen können.

Nach 1990 hast Du viel Neues gewagt und initiiert. Nicht zuletzt mit der SozDia. Was ist Deine Erkenntnis dabei?

Dass Neues nur erfolgreich sein kann, wenn es aus dem gemeinschaftlichen Handeln heraus erfolgt. Und das wiederum folgt dem gegenseitigen Zuhören. Das war 1990 so, als ich als rechtsradikal gelesene Jugendliche nicht verteufeln

wollte und gesagt habe, hören wir doch mal hin, was sie wirklich brauchen. Sie brauchten einen Ort, wo sie hingehen konnten, einen Tagesrhythmus, wo sie gebraucht wurden.

Was hast Du daraus gelernt?

Abgrenzung von Menschen ist Unsinn, auch wenn ich ihr Handeln verurteile. Neues entsteht immer da, wo wir uns gegenseitig zuhören, die Bedürfnisse der anderen wahrnehmen und Lösungen gemeinsam erfinden.

Wie geht das mit den AfD-Wählern?

Es ist wichtig, ihnen zuzuhören und ihre Sorgen ernst zu nehmen. Wichtig dabei ist das Zuhören auf beiden Seiten. Das geht im Alltag überall, das gilt auch jenseits der AfD in der SozDia.

Hast Du ein Beispiel?

Unsere Wohngruppe Hafen. Sie war die Antwort auf die Situation in Berlin, dass hier Kinder leben, die keiner möchte und deshalb seit vielen Monaten und Jahren im Kindernotdienst lebten. Wir haben gesagt, wir nehmen sie. Wir haben Mitarbeitende erlebt, die haben sich auf die Kinder eingelassen. Andere Mitarbeitende sind weggelaufen. Jetzt nach einem Jahr stellt sich heraus, die Grundaussage, „du fliegst hier nicht raus, egal was Du tust“, hat funktioniert. Weil Beziehungsarbeit funktioniert und Mitarbeitende sehr verantwortlich formulierten, was es dazu braucht. Etwa Gewaltschutzkonzept, Doppeldienste, Reflexion etc.. Wir machen die Erfahrung: Es gibt für jeden Einsatz, bei dem wir Neues wagen, Menschen, die sich darauf einlassen. Dafür möchte ich ihnen besonders danken.

Gespräch: Bettina Röder

NEUES WAGEN: DREI GESCHICHTEN VOM AUFBRUCH

Es gibt Momente im Leben, in denen wir uns entscheiden müssen: Bleiben wir in unserer gewohnten Welt oder wagen wir den Schritt ins Unbekannte? Drei ganz unterschiedliche Geschichten aus der SozDia zeigen, wie bereichernd es sein kann, sich auf Neues einzulassen. *Texte: Andrea Fendt*



SILKE

*... ist Erzieherin bei der SozDia:
„Es ging darum, wer Cola und wer Saft mag. Du konntest teilhaben an ihrem Gespräch.“*

Silke ist Erzieherin und arbeitet seit zwanzig Jahren in der SozDia Stiftung. Lange war ihr Arbeitsalltag vor allem von analogen Methoden geprägt. Doch seit Kurzem wagt sie sich auf digitales Terrain: Sie nutzt die neue dienstliche E-Mail-Adresse rege, probiert neue Geräte aus und ist beeindruckt von den Veränderungen, die sie mit sich bringen.

Eher unflexibel? Vielleicht. Altbewährtes ist für sie oft die erste Wahl und die digitale Welt empfindet sie als zu schnelllebig. Silke handelt überlegt. Sie findet nicht, dass Digitalisierung um jeden Preis vorangetrieben werden sollte: „Man muss nicht auf Teufel komm raus alles digital umsetzen.“ So möchte sie etwa auf das Vorlesen und Geschichten erzählen nicht verzichten und betont die Vorteile gegenüber dem Abspielen eines Hörbuchs.

Silke möchte gerne verstehen, was sie tut. Schon ihr Fahrlehrer hat ihr damals gesagt: „Du musst die Gangschaltung nicht verstehen, sondern einfach fahren.“ Doch sie will mehr als nur anwenden – sie will den Sinn dahinter erkennen.

Besonders das Arbeiten mit sogenannten Talkern, Tablet basierten Sprachcomputern für Kinder mit Kommunikationsbeeinträchtigungen, hat sie tief berührt. Drei Kinder stritten- niemand wusste warum. Dann der Durchbruch mit Hilfe

des Talkers: „Es ging darum, wer Cola und wer Saft mag. Du konntest teilhaben an ihrem Gespräch.“ So lernen sie, den Talker zu nutzen, um sich auszudrücken. Seit Januar macht sie enorme Fortschritte im Spracherwerb bei den Kindern aus. „Jetzt macht Technik für mich Sinn. Ich sehe die Erfolge bei den Kindern, ihnen macht es Spaß und mir ebenso.“ Silke wünscht sich, dass diese Geräte bald in allen Kitas der SozDia Einzug halten. Dennoch betont sie: Nicht alles muss sofort digital sein. Man sollte prüfen, was sinnvoll ist. Ein behutsames Herantasten an Neues – mit offenen Augen für die Chancen.

Aber auch die Einführung der neuen persönlichen E-Mail-Adressen in der SozDia erleichtert ihren Arbeitsalltag. Silke kann so direkt mit Therapeut*innen kommunizieren, Termine vereinbaren und sich für Weiterbildungen anmelden, ohne auf ihre Kolleg*innen angewiesen zu sein.

„Der Weg dahin war steinig. Aber wenn wir solche steinigen Wege nicht gehen, kommen wir nie ans Ziel“, sagt Silke. Geholfen auf diesem Weg haben ihre Kolleg*innen, die für Fragen ansprechbar sind und sie stets motivieren. Aber vor allem waren es die Kinder, die mit dem digitalen Hilfsmittel an der Gesellschaft teilhaben können, die sie motivieren, diesen Weg auf sich zu nehmen.



TONI

...ist begeisterte Besucherin der Zukunftsschmiede. „Es hat schon Spaß gemacht, aber die Spinnen waren echt nichts für mich“

Die Kraft der Musik und ein Ausflug nach Pinnow

Toni ist 20 Jahre alt, und Veränderungen fallen ihr nicht immer leicht. Sie überlegt lange, bevor sie neue Wege geht. Doch in den letzten Monaten hat sie sich immer wieder herausgefordert – und ist dabei über sich hinausgewachsen.

Ein großer Schritt war für sie, sich selbst das Klavierspielen beizubringen. Mit Hilfe von YouTube Videos lernt sie Songs auswendig und übt fleißig am Flügel in der Einrichtung. Doch der wahre Sprung ins Unbekannte kam im Dezember: In der Zukunftsschmiede spielte sie das erste Mal vor Publikum Klavier. Dieser Schritt war für sie sehr wichtig und hat ihr viel Freude bereitet.

Doch Toni stellte sich nicht nur musikalischen Herausforderungen. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen half sie in Pinnow in der Uckermark bei der Eröff-

nung der Eisschmiede. Das bedeutete für sie: eine ungewohnt lange Zugfahrt und eine neue Umgebung. Zusammen mit ihren Mitstreiter*innen aus der Zukunftsschmiede und Dein Plan Z räumte sie das Lager auf, sortierte und schuf Ordnung. Die Erfahrung war für alle herausfordernd – nicht zuletzt wegen der Spinnen, die sich in dunklen Ecken versteckt hielten. „Es hat schon Spaß gemacht, aber die Spinnen waren echt nichts für mich“, lacht sie.

Neue Umgebungen, neue Herausforderungen – manchmal bedeutet Neues wagen einfach, sich darauf einzulassen, was das Leben bereithält.

Die erste Überwindung mag schwerfallen, aber mit Freund*innen an der Seite wird es leichter. Und manchmal stellt man fest, dass man stärker ist, als man dachte.

Auf einer Reise voller Begegnungen

In BENN Wartenberg gibt es eine Gruppe bemerkenswerter Frauen, die eines gemeinsam haben: Sie haben nach einem erfüllten Berufsleben nicht einfach aufgehört, aktiv zu sein – im Gegenteil. Emma, Angelika, Beate, Natalie, Gabi und Heidrun haben sich auf eine neue Reise begeben, eine Reise voller Begegnungen, Sinn und Freude.

Sie haben sich dem gesellschaftlichen Engagement verschrieben, nicht aus Pflicht, sondern aus Überzeugung. Sie organisieren einen regelmäßigen Spieleabend, bei dem Menschen zusammenkommen, lachen und eine schöne Zeit miteinander teilen. Sie fordern sich gegenseitig beim Tischtennis heraus – und dabei wird nicht nur der Ball über die Platte geschlagen, sondern auch neue Verbindungen zwischen Generationen und Kulturen geknüpft. Geflüchtete lernen hier spielerisch Deutsch, und wer neu dazukommt, wird mit offenen Armen empfangen.

Doch ihr Engagement geht noch weiter: Sie geben Nachhilfe, damit Kinder bessere Chancen auf eine erfolgreiche Zukunft haben. Sie arbeiten im Garten, bringen Grünflächen zum Blühen und schaffen so kleine Oasen der Gemeinschaft. Und sie stricken mit Hingabe winzige, bunte Oktopusse – nicht für sich selbst, sondern für Frühgeborene im Krankenhaus. Diese liebevoll gefertigten Figuren spenden den Kleinsten Trost und Geborgenheit in ihren ersten, oft herausfordernden Lebenstagen.

Sie beweisen, dass das Leben auch nach vielen Jahren voller Arbeit und Familienpflichten neue, erfüllende Kapitel bereithält – wenn man nur den Mut hat, sich darauf einzulassen.

Neues zu wagen kennt kein Alter. Und vielleicht steckt in dieser Geschichte auch eine Einladung an uns alle: Wofür möchten wir unsere Zeit einsetzen? Welche neuen Wege könnten wir beschreiten? Denn das Leben bleibt spannend – wenn wir bereit sind, es immer wieder neu zu entdecken.



Emma, Angelika, Beate, Natalie, Gabi und Heidrun...

engagieren sich bei BENN (Berlin entwickelt neue Nachbarschaften) in Wartenberg. Ihr Geheimnis ist der Oktopus.

„DAS BRAUCHT MAN DOCH ZUM LEBEN“

Am 4. April hat die SozDia mit dem Eiscafé in Pinnow einen ganz besonderen Ort der Begegnung eröffnet. Eindrücke von einem großen Frühlingsfest.

Für Nicole ist das ein großer Tag heute. Denn die 49-Jährige hat etwas ganz Neues in ihrem Leben begonnen. Sie sitzt an einem Holztisch in dem schmucken Café in Pinnow in der Uckermark, das vor allem leckeres Eis anbietet, und erzählt davon. Die Brille in die braunen Locken geschoben, schaut sie mit blauen offenen Augen ihr Gegenüber an. Den so lieb gewordenen Job als stellvertretende Marktleiterin bei Netto hat sie aufgegeben. Nina Kirch, die sie über die Kirchengemeinde in ihrem Heimatort Wartin kennt, hat sie überzeugt, hier in dem Eiscafé als Chefin zu arbeiten.

Der bisherige Besitzer musste aus Krankheitsgründen schließen, der letzte Treff-

punkt im Dorf, das rund 800 Einwohner hat, wäre damit auch noch weggebrochen. Das soll nun nicht so sein.

Gut 150 Menschen, die an diesem warmen Frühlingstag draußen vor der großen grünen Wiese unter weißen Schirmen sitzen, zeugen davon. Michael Heinisch-Kirch begrüßt sie im Namen der SozDia, die dieses Café übernommen hat. Auch für sie beginnt hier etwas Neues. Erstmals hat sie außerhalb von Berlin einen Begegnungsort geschaffen.

„Was für ein guter Tag für die SozDia-Stiftung. Unsere Türen stehen offen, alle sind richtig hier und angenommen“, sagt Michael Heinisch-Kirch, der sich als

Pfarrerssohn aus dem naheliegenden Frankfurt/Oder vorstellt. Die Menschen, die aus Pinnow, aber auch umliegenden Orten gekommen sind, freut es. Sie klatschen Beifall.

Der vierjährige Paul hat sich inzwischen schon das dritte Eis geholt. Er ist mit seinem Großvater Mario hier. Der wohnt seit 1994 in Pinnow. „Alles ist hier nach und nach weggebrochen“, sagt der. „Keinen Konsum mehr, kein Erntedank, kein Maifest. Die Kultur liegt am Boden.“ Umso mehr freut es ihn, dass die SozDia nun das beliebte Eiscafé weiterführt. „Das ist die einzige Möglichkeit, sich zu treffen. Das braucht man doch zum Leben“, ist er überzeugt.

Auch Hendrike Machon, die schräg gegenüber wohnt, ist mit ihren beiden Kindern, der sechsjährigen Fiona und dem vierjährigen Glenn, gekommen. Sie sitzt mit fünf weiteren Kindern auf der Wiese, im Hintergrund lange Maltische und eine große Hüpfburg. „Wir freuen uns sehr, dass es hier weiter diesen Begegnungsort gibt“, sagt sie. Den Namen SozDia hat die junge Mutter, die bei der NOK in Prenzlau arbeitet, noch nie gehört. „Den mussten wir erstmal im Internet suchen“, lacht sie.

„Seit Wochen haben wir hier alles vorbereitet und ziemlich viel dabei gelernt“, freut sich auch Verena Düntsch von der Leitung Profil und Kommunikation. So müssen die Ecken der



Freuen sich, dass es weitergeht: Gut 150 Menschen bei der Eröffnung

Eiskarte abgerundet und natürlich auch für groß und klein gut lesbar sein.

Die schwarzen und roten T-Shirts der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfordern eine besondere Pflege. In weißer Schrift steht darauf das Logo „Eisschmiede Uckermark“. Der Name hat Tradition. Hatte doch in den schmuck erhaltenen Backsteingebäuden vor langer Zeit die Dorfschmiede ihr Domizil.

Der Flyer mit dem Schmiede-Logo und dem Motto „Offen für alle“ kündigt Veranstaltungen der SozDia an: Vom Konzert über das Kinderfest bis zum Kino unter dem Sternenhimmel. Und natürlich: auch Familienfeste soll es hier wieder geben. „Als wir all das auf Instagram angekündigt haben, gab es auch gleich innerhalb weniger Minuten unzählige Kommentare.“ Damit habe sie nicht gerechnet, so Verena Düntsch.

Nicole Leske, die neue Chefin, freut sich umso mehr auf die persönlichen Begegnungen hier. „Ich möchte, dass die unterschiedlichsten Menschen mit unterschiedlichen Ansichten und Herkünften hier alle an einem Tisch sitzen“, sagt sie. Und ist dann auch schon bei den beiden Geflüchteten, die hier in Pinnow leben und selbstverständlich dazugehören.

„Nein“, sagt sie und schüttelt wie so oft energisch den Kopf. „Die Hoffnung gebe ich nicht auf, dass Menschen umdenken.“ Dazu gehört für

sie auch „der Blick nach unten, auf die, die nicht so viel besitzen. Ob hier oder anderswo in der Welt“. Den eigenen Reichtum erkennen, darauf komme es an.

Dass das auch mit ihrem christlichen Glauben zu tun hat, daraus macht sie keinen Hehl. Im Gegenteil. Sie erzählt, dass sie schon als Kind in die Kirche gegangen ist, später dann getauft, konfirmiert und kirchlich getraut wurde. Heute gehört die zweifache Mutter zum Gemeindegemeinderat in ihrem Heimatort Wartin, der 20 Autominuten entfernt liegt.

Mit Nina Kirch hat sie hier den Weihnachtsmarkt der Gemeinde vorbereitet. Das war der Anfang des gegenseitigen Vertrauens. „Am 31. Januar habe ich mich dann entschieden, ins kalte Wasser zu springen“, sagt die gelernte Fleisch- und Wurstwarenverkäuferin.

Und sie weiß nur allzu genau: „Es wird Stolpersteine geben, wir werden hinfallen und weiterlaufen.“ Nun muss sie aber raus, zu den 150 Gästen draußen. Die geben ihr und der SozDia an diesem sonnigen Frühlingstag die Gewissheit, auf dem richtigen Weg zu sein.

Bettina Röder

Fotos: Hans-Jürgen Röder



Vertrauen einander: Nina Kirch und Nicole Leske



Erste Gratulantinnen: Annett, Sandra und Manja



In der alten Schmiede: Eiscafé



Stark im Team: Michael Heinisch-Kirch, Johanna Grotendorst, Andrea Fendt, Ingo Happeck, Nicole Leske, Matthias Hartmann, Michael Wichmann, Stine Kreitel, Brigitte Streit, Nicolas Langer, Josi Werner, Cora Hausmann (v.l.n.r.) Beate Horst, Carl Blankenburg, Nina Kirch (untere Reihe)



JUGENDKLUB HOLZWURMHAUS: JUGENDLICHE MISCHEN IN DER BEZIRKS-POLITIK MIT

Ein beeindruckendes Beispiel für gelebte Demokratie liefert der Jugendklub Holzwormhaus. Vier engagierte Jugendliche aus dem Club nahmen im vergangenen Jahr an der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) Jugend im Lichtenberger Rathaus teil – einer Veranstaltung, die jungen Menschen die Möglichkeit gibt, direkt mit Politiker*innen ins Gespräch zu kommen.

Besonders wertvoll: Die Jugendlichen konnten ihre Anliegen ohne die Begleitung von Mitarbeitenden vorbringen. Dadurch hatten sie die Chance, eigenständig ihre Stimmen zu erheben und politische Entscheidungen mitzugestalten.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Ein konkreter Vertrag sorgte dafür, dass dringend benötigte Malerarbeiten im Kinoraum des Jugendklubs umgesetzt wurden. Und das war nicht das erste Mal, dass die BVV Jugend echte Veränderungen bewirkte – bereits in der Vergangenheit hatte sie dazu beigetragen, dass die Bezirkspolitik den Sanierungsbedarf des Holzwormhauses erkannte. Mitbestimmung ist essenziell für eine lebendige Demokratie! Wenn Jugendliche früh erleben, dass ihr Engagement Wirkung zeigt, lernen sie, dass Demokratie kein abstraktes Konzept ist, sondern durch aktives Handeln gestaltet wird.



Kinder- & Jugendklub
Holzwormhaus

JUGEND- UND FAMILIENZENTRUM: KLEINES KRAFTWERK MIT GROSSER WIRKUNG

Bereits im vergangenen Jahr fand eine besondere Aktion der Berliner Tafel statt: es wurden 20 Solarkraftwerke verschenkt. Unser Jugend- und Familienzentrum (JuFaZ) durfte sich über eines freuen. Damit hat das JuFaZ nun die vierte Solaranlage in der SozDia, mit der sich nachhaltiger Strom generieren lässt. Die anderen drei Anlagen sind auf den Kitas NEO, Müggelbande und Sonnenschein montiert.

Zudem haben wir zwei Wärme produzierende Solarthermieanlagen in der Kita Waschbär, dem Interkulturellen Jugendwohnhaus Ohana bzw. der Zukunftschmiede und in der Kita Hummelflug.

Da uns das Thema nachhaltige Stromerzeugung am Herzen liegt und wir an eine grünere Energietechnik glauben, sind aktuell noch weitere Anlagen in Planung.



Beispielfoto

WOHNUNGSFÜHRERSCHEIN BEI DER SOZDIA: STARTHILFE AUF DEM UMKÄMPFTEN WOHNUNGSMARKT

Bei uns in der SozDia erhalten Jugendliche Starthilfe, um auf dem umkämpften Wohnungsmarkt bessere Chancen zu erhalten, weil sie zum Beispiel sagen können: „Ich kenne den Unterschied zwischen Schönheitsreparaturen und einer Renovierung! Ich kenne die Top 10 eines Mietvertrages und kann mich im Mietrecht zumindest grob orientieren! Ich habe eine nützliche Checkliste für Umzüge, die mich in Zukunft nichts mehr vergessen lässt!“ Hilfreich für WGs sind auch die Regeln für ein gutes Zusammenleben. Das hier gelernte Konflikttraining hilft sicherlich auch in anderen Lebensbereichen. Mit dem Wohnungsführerschein bekommen die jungen Menschen Energiespartipps und lernen lebensstaugliche Putzpläne und -abläufe zu erstellen. Das Angebot gibt Sicherheit, Selbstbewusstsein und bessere Chancen auf dem Wohnungsmarkt. Ein starkes Plus für einen gelungenen Start ins eigenständige Leben!



Übungswand für den
Wohnungsführerschein

WIR UNTERSTÜTZEN PROTEST: FÜR EIN SOZIALES BERLIN „WICHTIGER ALS DU DENKST“

Gemeinsam kämpfen und engagieren wir uns täglich mit unserer Arbeit für die Menschen in dieser Stadt – vielen fehlt aber die Anerkennung und Unterstützung in Berlin. Der aktuelle Haushalt ist keine Wertschätzung für alle, die sich jeden Tag für die Schwächsten unserer Gesellschaft einsetzen, um ihnen einen Platz in der Mitte der Gesellschaft zu ermöglichen. Soll das die Zukunft des sozialen Berlins sein? Das Bündnis aus AWO, Caritas, Diakonie und Parität sagt klar: Nein! Und es ist noch nicht zu spät laut zu werden, um die Politik zum Umdenken zu bewegen.

Denn: Millionen Kürzungen für Gesundheit, Jugend, Bildung und Soziales bedrohen dutzende Einrichtungen und Projekte. Ständig steigende Eigenanteile bringen viele an ihre Grenzen: das können viele freie Träger nicht länger stemmen. Zudem gibt es eine ungleiche Bezahlung zwischen staatlichen Bediensteten und Mitarbeitenden freier Träger – das ist unfair, nicht nur für den Geldbeutel, sondern auch im Sinne der Wertschätzung unserer Arbeit und des harten Engagements.

Der Wegfall sozialer Angebote macht Berlins Zukunft teurer, unsicherer, herzloser und einsamer! Darum ist genau jetzt der Zeitpunkt, um gemeinsam ein Zeichen zu setzen. Wir als SozDia haben daher die Groß-Demo „Wichtiger als Du denkst!“ am 5. Dezember vor dem Abgeordnetenhaus Berlin unterstützt, um für ein soziales Berlin einzustehen – denn nur gemeinsam sind wir stark!



UNSERE VIER JUGENDKLUBS WAREN DABEI: DEINE STIMME ZÄHLT – U18-WAHL UNTERSTÜTZT

Was möchten die Parteien gegen Kinder- und Jugendarmut unternehmen?

In welcher Form sollen die Kinderrechte gestärkt werden? Ab welchem Alter kann künftig gewählt werden? Dies sind nur einige Fragen, mit denen sich die Jugendlichen der SozDia-Jugendklubs im Vorfeld der U18-Wahl auseinandergesetzt haben. In Gesprächen über die Parteien und ihre Programme und mit Hilfe des Wahl-O-Mat der Bundeszentrale für politische Bildung konnten sie sich informieren und entscheiden, welche Partei ihre Stimme erhält. Alle vier Jugendklubs haben an der Wahl teilgenommen. Der Kinder- und Jugendklub Holzwormhaus und das Jugend- und Familienzentrum JuFaZ waren offiziell als Wahllokal angemeldet. Im Jugendklub TUBE und im Jugendklub Rainbow war das Karaoke-Mobil mit der Demokratie-Lounge zu Besuch. Insgesamt haben in unseren vier Klubs 63 junge Menschen an der U18-Wahl teilgenommen. In Lichtenberg lag die Linke (40%) klar vor der SPD (14%), AfD (13%), CDU (8%), Grünen (6%) und der Tierschutzpartei (5%). Das BSW und die FDP hätten auch unter den Jugendlichen den Sprung ins Parlament verpasst. Jugendliche aus dem Holzwormhaus und der TUBE besuchten die U18-Wahlparty im Rathaus Lichtenberg. Deutschlandweit haben ca. 166.000 junge Menschen unter 18 Jahren an der Wahl teilgenommen. Sie setzen damit ein wichtiges Zeichen an die Politik, wo ihre politischen Prioritäten, Fragen und Hoffnungen liegen – denn ihre Stimme zählt.



KITA SONNENSCHN: MODERNISIERTES HAUS IN NEUEM GLANZ MIT GRÜNER OASE

Nach zwei Jahren energetischer Sanierung und Modernisierung erstrahlt nicht nur das Gebäude der Kita Sonnenschein ganz neu, auch die grüne Oase hinter dem Haus hat in den vergangenen neun Monaten eine komplette Neugestaltung erfahren. Spannende Jahre liegen hinter den Kolleg*innen und Kindern der Kita: Bagger und Radlader konnten „hausnah“ erst aus unserem Containerdorf und dann aus dem neu gestalteten Kitagebäude beobachtet werden. In den vergangenen Monaten eroberten die Kinder bereits einen Teil des Gartens – das neue Piratenschiff wurde mit großer Begeisterung sofort eingenommen und alle Bereiche genauestens inspiziert. Im Frühling beginnt dann die Gestaltung der Beete vor den Fenstern. Im Rahmen unseres Sommerfestes im Juni 2025 feiern wir 21 Jahre Kita Sonnenschein in der SozDia Stiftung Berlin und das in ganz neuem Glanz!



MIT DEM FLUGZEUG UNTERWEGS?

Fliegen ist die klimaschädlichste Art der Mobilität: Ein Flug verursacht im Schnitt acht bis zehn Mal so viel Treibhausgase – unter anderem CO₂ – wie die Bahn. Dennoch wächst der Luftverkehr schneller als jeder andere Sektor.



JA! Wenn es darum geht, eine völlig neue Welt zu entdecken, nehme ich den Flug in Kauf.

NEIN! Um an ein Ziel zu kommen, brauche ich in der Regel kein Flugzeug.



Andrea Fendt
Leitung Vorstandsreferat der
SozDia Stiftung Berlin



Michael Heinisch-Kirch
Vorstandsvorsitzender
SozDia Stiftung Berlin

Viele stellen sich heute die Frage, ob das Fliegen noch vertretbar ist. Ich sehe das pragmatisch: Ja, ich fliege – aber bewusst. Wenn es darum geht, eine völlig neue Welt zu entdecken, nehme ich den Flug in Kauf. Denn wie sonst könnte ich die kleinsten Pinguine der Welt in Neuseeland bestaunen oder die Reisterrassen Sa Pas erkunden?

Ich habe gelernt, dass es einen Unterschied gibt zwischen Reisen und Urlaub. Urlaub bedeutet Entspannung, vielleicht ein schönes Hotel, gutes Essen und wenig Bewegung.

Reisen hingegen ist für mich Entdeckung, Herausforderung und Begegnung. Es ist das Gespräch mit Einheimischen in einem kleinen Café in Thailand, das mir eine ganz neue Perspektive auf das Leben gibt. Es ist das Staunen über die endlosen Weiten Australiens, die Faszination des chaotischen Straßenverkehrs in Vietnam und das unvergessliche Gefühl, den Sonnenaufgang am Strand in Neuseeland zu sehen.

Fernreisen sind mehr als nur das Besichtigen von Sehenswürdigkeiten. Sie sind ein Eintauchen in andere Lebensweisen. Wer einmal in einer traditionellen Berg-

hütte in Nepal übernachtet oder mit einer indigenen Gemeinschaft in Kanada Zeit verbracht hat, versteht, warum diese Erfahrungen so einzigartig sind. Sie schärfen den Blick für andere Kulturen, lassen uns über unsere eigenen Gewohnheiten nachdenken und bereichern unser Leben nachhaltig.

Für mich ist es ein Privileg, diese Welt in all ihrer Vielfalt erleben zu dürfen. Deshalb reise ich mit Respekt – gegenüber den Menschen, der Natur und der Kultur eines Landes. Ich wähle nachhaltige Unterkünfte, unterstütze lokale Anbieter und nehme mir Zeit, Orte wirklich kennenzulernen, statt sie nur abzuhaken. Ja, ich fliege. Aber bewusst. Und für mich gibt es kaum etwas Wertvolleres als die Momente, in denen ich die Schönheit und Vielfalt dieser Welt mit eigenen Augen sehen darf.

Ich bin dafür, eher nicht zu fliegen. Das ist meine persönliche Entscheidung. Da geht es um die Zeit, die ich für einen Urlaub habe: Das sind ein, zwei Wochen. Da ist es nicht angemessen, so viel CO₂ in die Luft zu pusten. Darum habe ich entschieden, ich werde in eine Gegend reisen, die ich auch ohne Flugzeug erreichen kann.

Natürlich verteuere ich das Fliegen nicht. Etwa für ein halbes Jahr ein Praktikum oder Arbeit irgendwo in der Welt, da kommt man nur sehr mühsam ohne Flugzeug hin! Doch generell bin ich gegen die Vielfliegerei. Wenn ich diese Massen von Menschen auf den Flughäfen sitzen sehe, die dann noch unmutig sind,

wenn es eine Stunde Verspätung gibt, habe ich dafür kein Verständnis. Von Verbotsmaßnahmen halte ich allerdings nichts.

Wohl aber davon, dass man doch miteinander darüber sprechen kann, wohin es sich auch ohne Flugzeug zu reisen lohnt. Für uns Berliner zum Beispiel ist Brandenburg nah. Menschen dort zu erleben, in ihre Kultur einzutauchen, ist bereichernd. Es ist häufig nicht nötig, weit zu reisen.

Ich bin dafür, das Fliegen stark einzuschränken. Wir können auch inzwischen mit dem Nachtzug fahren. Ich habe das ausprobiert. Man spart 90 Prozent an CO₂ gegenüber dem Fliegen. So kommen wir

locker nach Stockholm, Graz, Paris. Das funktioniert.

Anreize kann man ja setzen. Vor diesem Hintergrund finde ich die Diskussion um die Fortsetzung eines Deutschlandtickets absurd. Das Ticket hat sich bewährt und zeigt, dass immer mehr Menschen darauf zugreifen. Und nicht nur, um Geld zu sparen, sondern auch, um auf der Schiene beweglicher zu sein. Beenden wir diese Diskussion! Das Ticket ist ein kleiner, aber wesentlicher Fortschritt. Es ist schlimm genug, dass es das 9-Euro-Ticket nicht mehr gibt.

Aber wir haben ja – wie jüngst beschlossen – wieder einen Klimatransformationsfond. Da sollte es selbstverständlich sein, dass wir erhalten, was wir an Klimaschutz schon haben. Und nicht abschaffen, was nützlich ist.



„WIR SIND AUF EINER SCHIEFEN EBENE“

Ob Flucht, Klima oder Menschenrechte. Es geht bei allen Themen rückwärts. Neues ist kaum in Sicht. Was müsste passieren, damit sich das ändert?
Ein Gespräch mit Ralf-Uwe Beck

Im zurückliegenden Wahlkampf haben sich auch die Parteien der demokratischen Mitte mit Vorschlägen überboten, wie man Schutzsuchende abweisen sollte. Was läuft da aktuell?

Ob Flucht, Klima oder Menschenrechte: Es geht bei allen Themen rückwärts. Wir sind auf einer schiefen Ebene und man weiß nicht, wohin wir rutschen. Dazu passt, dass Flüchtlinge pauschal als Sicherheitsrisiko abgestempelt werden. Politik konzentriert sich auf die Absicherung von Grenzen. Gleichzeitig schieben sich damit Grenzen in unser Denken und vor unsere Verantwortung.

Mit welchen Folgen?

Es geht um den Verlust von moralischen Kategorien, die für unser Zusammenleben unabdingbar sind, wie Barmherzigkeit und Solidarität. Diese Kategorien

lassen wir für Flüchtlinge nicht gelten. Es geht nicht um den Schutz von Flüchtlingen, sondern es geht um den Schutz vor Flüchtlingen. Dahinter steckt eine pauschale Diffamierung und zugleich ein Herausmogeln aus unserer Verantwortung.

Inwiefern?

Unser Wirtschafts- und Lebensstil ist längst zum Sicherheitsrisiko für andere Menschen auf dieser Erde geworden. Das prägnanteste Beispiel ist die globale Erderwärmung, an der wir als Industrieland einen erheblichen Anteil haben. Mit der Klimakrise werden sich die Flüchtlingszahlen weltweit verdoppeln. Die UNO hat darauf hingewiesen, dass von den Folgen des Klimawandels bis zum Jahr 2100 die Hälfte der Menschheit betroffen sein wird.

„Die Bibel sagt, unsere Gerechtigkeit ist ein schmutziges Kleid. Dieses Kleid ist in den vergangenen Jahren bestimmt nicht sauberer geworden.“

Ralf-Uwe Beck, Bundesvorstandssprecher von „Mehr Demokratie e.V.“ setzt sich unermüdlich dafür ein, die Fluchtursachen zu bekämpfen und nicht die Geflüchteten

Was kann man gegensetzen?

Wir müssen die Fluchtursachen bekämpfen und nicht die Flüchtlinge. Es ist völlig unverständlich, warum davon überhaupt keine Rede mehr ist. Das müsste zum Leitfaden von Migrationspolitik werden, sonst stehlen wir uns aus unserer Verantwortung. Wir machen die Grenzen dicht, zwingen die Menschen auf unsichere Fluchtwege. Die Leichen, die an die Strände im Mittelmeer gespült werden, werden auch an die Strände unserer Verantwortung gespült. Die Bibel sagt, unsere Gerechtigkeit ist ein schmutziges Kleid. Dieses Kleid ist in den vergangenen Jahren bestimmt nicht sauberer geworden. Fluchtursachen zu bekämpfen und nicht Flüchtlinge, das wäre christlich betrachtet die Kernseife, mit der sich der Schmutz aus der Kleidung unserer Verantwortung waschen lässt.

Sie haben dazu eine Initiative gestartet.

Ja, als Privatpersonen gemeinsam mit der Volkswirtin Angelika Zahrt und dem früheren Umweltminister Klaus Töpfer. Der Anlass war genau das, was wir heute wahrnehmen. Nachdem 2015 fast eine Million Flüchtlinge zu uns gekommen waren, fanden wir es unerträglich, dass die Politik Menschen nicht mehr als Schutzsuchende in den Blick nahm, son-



Ralf-Uwe Beck in Jordanien in einem der weltweit größten Flüchtlingslager: Hier in Zaati leben 85 000 Menschen, die vor dem Bürgerkrieg in Syrien geflohen sind.

Foto: Nora-Elise Beck

dern vorrangig als Sicherheitsrisiko. Wir wollten, dass der Bundestag eine Kommission einsetzt, die untersuchen sollte, was Deutschland und die EU tun können, um Fluchtursachen zu minimieren. Wir haben 150 Bundesverdienstkreuzträgerinnen und -träger hinter diesem Aufruf versammelt.

Was haben Sie erreicht?

Es war ein politisches Wunder: Unsere Forderungen nach der Kommission sind fast wortgleich in den Koalitionsvertrag 2018 aufgenommen worden. Diese Kommission ist von der Bundesregierung 2019 tatsächlich eingesetzt worden. Sie hat zwei Jahre getagt und einen Bericht vorgelegt. Wir haben den als eine wertvolle Blaupause für den Schutz von Flüchtlingen und die Bekämpfung der Fluchtursachen gewertet.

Was ist davon geblieben und mit welchen Folgen?

Das Papier liegt in der Schublade. Umso skandalöser ist, dass in der ganzen Migrationsdebatte das Thema Fluchtursachen nicht auftaucht. Das ist auch eine Enttäuschung gegenüber den Fraktionen und Parteien, die das damals befürwortet haben. Die Debatte hat sich verschoben von Fluchtursachen zu Grenzanlagen. Es gab 1989 weltweit 17 solcher Grenzen

wie die mitten durch Deutschland, heute sind es 45 solcher Grenzanlagen. Die stehen in den Köpfen der Politik auch den Lösungen im Weg, diese Welt gerechter zu machen.

Worum muss es aktuell gehen?

Die Mutter aller Krisen ist die Klimakrise. Mit dieser Krise wird sich der Hunger verschärfen, das Elend, der Zugang zu Wasser. Menschen werden es in Regionen nicht mehr aushalten, weil es zu heiß ist. Es wird ihnen nichts bleiben, als die Flucht. Daran haben auch wir in Deutschland einen Anteil und damit eine Verantwortung. Darum gab es auch in dem besagten Papier eine Forderung, dass zu dem, was in Deutschland in den Klimaschutz investiert wird, es einen gesetzlich verabredeten prozentualen Anteil geben müsste, der gleichzeitig in weniger entwickelten Ländern landen müsste. Bei dem jetzt von der Bundesregierung beschlossenen Klimapaket von 100 Milliarden müsste das berücksichtigt werden: Indem man definiert, dass aus diesem Fonds ein bestimmter Prozentsatz in die Klimaanpassung und den Klimaschutz von Schwellen- und Entwicklungsländern geht. Diese Forderung kommt von der besagten Kommission der vorletzten rot-schwarzen Regierung. Wenn die Politik Vertrauen zurückholen will, dann muss sie zumindest sich selbst ernst nehmen.

Nachdem 2015 die vielen Flüchtlinge ins Land gekommen waren, gab es ja eine große Bereitschaft, sie aufzunehmen. Hat die sich denn auch verändert?

Ich nehme immer noch wahr, dass viele Menschen anderen helfen, sich zu integrieren. Die Empathie in der Bevölkerung ist verlässlicher als die in der Politik. Und natürlich, wir müssen hier die Überforderung der Kommunen ernst nehmen. Aber auch hier sind Ideen gefragt. Die SPD-Politikerin Gesine Schwan, die übrigens auch unseren Aufruf zur Bekämpfung der Fluchtursachen unterschrieben hatte, hat sich hier stark gemacht.

Worum geht es?

Sie hat vorgeschlagen, einen europäischen Fonds für Schutzsuchende aus anderen Ländern einzurichten. Aus diesem Fonds sollen Kommunen, die Flüchtlinge aufnehmen, die Kosten dafür zurückbekommen. Und nicht nur das. Sie sollen noch einmal so viel Geld, wie sie dafür ausgegeben, für die eigene Bevölkerung erhalten. Die Gemeinde kann also beispielsweise ihr Schwimmbad sanieren, weil sie Flüchtlinge aufgenommen hat. Und sie kann bei einer sinnvollen, dezentralen Unterbringung der Flüchtlinge sogar die Erfahrung machen, dass es da auch eine Bereicherung jenseits vom Geld gibt.

Gespräch: Bettina Röder

Was, wenn's **GUT** wird?

Unter dem SozDia-Motto dieses Jahres sind so manche Aktionen geplant. Zum Auftakt gab es spannende Gespräche mit Menschen auf der Straße in Lichtenberg.

Am 20. Februar war Welttag der Sozialen Gerechtigkeit – ein Datum, das zum Nachdenken anregt. Für uns vom Projekt „Grundgesetz für Jugendliche“ und der Abteilung Profil und Kommunikation war es der perfekte Anlass, mit den Menschen im Lichtenberger Fennpfuhl ins Gespräch zu kommen. Das Motto des Jahres – „Was, wenn's gut wird?“ – diente uns als Leitfaden, denn unter diesem werden wir im Jahr 2025 weitere Aktionen durchführen. Auftaktveranstaltung hierfür war unser Stand direkt an der TUBE, einem unserer SozDia-Jugend-

klubs. Hier stellten wir eine einfache, aber tiefgehende Frage: „In was für einer Welt wollen wir leben?“

Zahlreiche Passant*innen hielten an diesem Nachmittag und frühen Abend inne, nahmen sich Zeit und teilten ihre Gedanken mit uns im Gespräch.

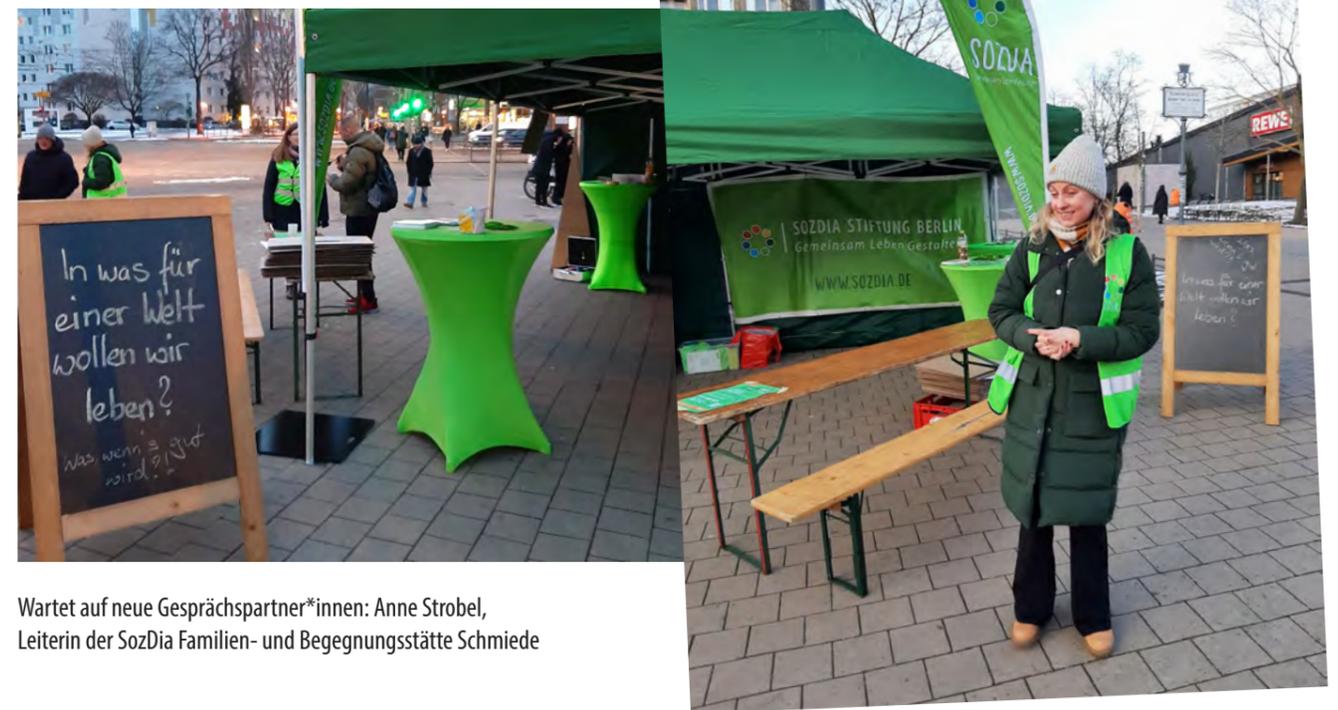
Einige schrieben sie auch direkt selbst auf unsere mobile Tafel. Hier wurde der Satz „Ich wünsche mir eine Welt, die...“ von den Besucherinnen und Besuchern vervollständigt. Herzenthemen, die

mehrfach auftauchten, waren Frieden, Fairness, bezahlbarer Wohnraum und Welthunger.

Uns ging es darum, zuzuhören und zu vergegenwärtigen, dass diese Wünsche und Träume realisierbar sind, denn wir sind nicht allein und jede Stimme zählt – nicht nur an Wahltagen. Wenige Tage vor der Bundestagswahl war es dennoch ein präsent Thema. Wählen gehen, ja oder nein? Welche Partei wählen? Auch hier haben wir weitergeholfen und auf den Wahl-O-Mat verwiesen.

Dennoch wollen wir nicht verschweigen, dass nicht jede Begegnung positiv war. Auch als sozialer Träger mit einer einfachen Frage waren einige Passant*innen skeptisch. Sofern es möglich war, haben wir trotzdem versucht mit allen Menschen ohne Vorbehalt in einen Dialog zu gehen. Ein kurzer Workshop im Vorfeld war das hilfreich. Der hat uns auch auf schwierige Gesprächssituationen vorbereitet, sodass wir am Ende des Tages mit dem positiven Gefühl nach Hause gegangen sind, die ein oder andere Person zumindest zum Nachdenken angeregt zu haben.

Was uns besonders berührt hat, war die Offenheit vieler Menschen. Einige er-



Wartet auf neue Gesprächspartner*innen: Anne Strobel, Leiterin der SozDia Familien- und Begegnungsstätte Schmiede

zählten uns von ihren persönlichen Herausforderungen, einer zu kleinen Rente oder drohender Wohnungslosigkeit. Hier konnten wir mit einem offenen Ohr und weiterführenden Angeboten weiterhelfen.

Vielen reichte es bereits aus, Gehör zu finden und sichtbar zu sein. Wieder andere berichteten von Initiativen, die sie selbst unterstützen oder von ihrem Wunsch sich zu engagieren, wodurch wir neue Ehrenamtliche und Kooperationspartner*innen gewinnen konnten. Der Dialog machte sichtbar, wie viel Potenzial und Engagement in unserer Gesellschaft steckt – oft unmerklich, aber immer wirksam.

Während wir sprachen, duftete es nach frisch gekochtem Ratatouille und Nudeln.

Im Vorfeld haben die Kita-Inklusionsküchen für uns Essen vorbereitet, das wir an Passant*innen verteilt haben. Dies erleichterte den Einstieg in das eine oder andere Gespräch und es war schön zu sehen, dass nicht nur wir mit den Menschen in ein Gespräch gekommen sind, sondern auch Passant*innen sich zum Thema der sozialen Gerechtigkeit austauschten – bei einem Teller warmen

Essens am Tisch. Die übrig gebliebenen Essen wurden von uns zur Notübernachtung am Containerbahnhof der Berliner Stadtmission gebracht. Hier war die Freude über das Essen sehr groß, was den Tag für uns noch wertvoller machte.

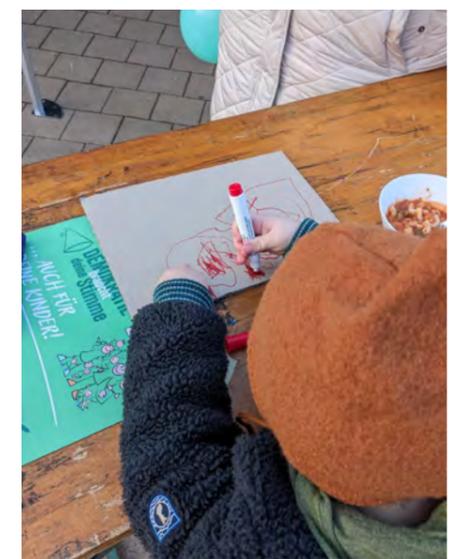
Hat sich die Aktion gelohnt? Auch diese Frage haben wir im Nachgang bei einem kurzen Treffen evaluiert. Für uns gibt es daran keinen Zweifel.

„Auf jeden Fall“, sagt auch Felicitas Höck, die die ganze Aktion ins Rollen gebracht hat. „Wir wollten ins Gespräch gehen, zum Nachdenken anregen, positive Fragen in den Vordergrund stellen und ein Gefühl für die Stimmung im Fennpfuhl bekommen – das ist uns definitiv gelungen.“ Doch geht es auch um mehr: Freie Träger sollten sich im öffentlichen Raum zeigen und Stellung beziehen. Nur so können wir als Gesellschaft zusammenwachsen und Mut schöpfen im Anblick des steigenden Rechtsdrucks.

Unsere Aktion war zudem Teil der Initiative #verständigungsorte, mit der Kirche und Diakonie Räume für Begegnung und Austausch schaffen. Es ist schön zu wissen, dass es viele Möglichkeiten gibt, solche Projekte zu unterstützen und weiterzutragen.

Der Tag hat allen Beteiligten gezeigt, dass soziale Gerechtigkeit nicht nur ein abstraktes Konzept ist – sie beginnt im direkten Miteinander.

Laura Holz



Auch die Kleinsten sind dabei!



Werben an ihrem Stand: Marcus Porsch und Felicitas Höck von der SozDia-Kommunikation

DAS KARUSSELL IM UNTERGRUND

Wie nur Wenige hat sie in den Jahren des Krieges Kontakte zur syrischen Zivilgesellschaft aufrechterhalten. Christin Lüttich glaubt bis heute an sie.

„Die Tage zogen vorbei wie im Fiebertraum. Weil sie so unwirklich schienen.“ Die 45-jährige Christin Lüttich schüttelt wieder und wieder den Kopf. Tränen laufen ihr über das Gesicht, wenn sie von diesen Momenten im letzten Dezember spricht. Syrische Freunde hatten angerufen: Die Befreiungsfront ist auf dem Vormarsch.



Unermüdliches Engagement für die Zivilgesellschaft in Syrien: Politologin Christin Lüttich

Foto: Hans-Jürgen Röder

Doch wird das Assad-Regime aufgeben? Am 8. Dezember schließlich war der Bann gebrochen. Bis morgens um Sechs Uhr hatten sie diskutiert, waren übernächtigt ins Bett gefallen. Dann wurden sie von dem Autokorso mit jubelnden Menschen auf der Berliner Sonnenallee geweckt. Die erlösende Nachricht: Syrien ist frei!

Die aus Quedlinburg stammende Politologin Christin Lüttich weiß, wovon sie spricht. Über all die Jahre des Krieges und der Tyrannei hat die blonde zierliche Frau wie nur Wenige ihre Kontakte zur Zivilbevölkerung aufrechterhalten. Unermüdlich und ohne jegliche Aussicht auf Erfolg hat sie deren weithin friedlichen Kampf unterstützt. Kaum einer wusste, dass es ihn überhaupt gab -angesichts der täglichen der Meldungen über die „Rebellen“. Bei Christin Lüttich war das anders.

2007 war sie nach ihrem Politikstudium in Deutschland und Frankreich über den Deutschen Entwicklungsdienst nach Syrien gekommen. Da war sie 28 Jahre alt. Als eine, die in der DDR geboren ist, sagt sie: „Als Ossi konnte ich mit der Einfachheit der Menschen etwas anfangen“. Auch waren ihr Verbote aus ihrer Kindheit bekannt: die Straßenmusik etwa oder die Sprachschule, die nicht sein durfte. „Ich habe mich in die Menschen verliebt“, lacht sie.

Dann 2011 die Revolution. Die friedlichen Proteste Woche für Woche nach dem Freitagsgebet in den Moscheen

wurden erstickt. Schüsse fielen, Baseballschläger der Geheimpolizei waren mit Nägeln bestückt, die Menschen wurden mit Bussen in eines der berüchtigten Folterlager gebracht. „In keiner Straße lebte jemand, den das nicht betraf.“ Da kam ihr mit ihren Freunden aus Deutschland diese Idee, aus der eine Organisation entstand, die bis heute einzigartig ist: Adopt a Revolution (AaR): „Adoptiert die Revolution.“

Das war in Beirut, wo sie Elias Perabo, einen Freund, traf. Nach nächtlichen Diskussionen mit mehreren Flaschen Rotwein auf dem Balkon und der Frage, wie können wir Verbundenheit mit Syrien schaffen, stand fest: durch Patenschaften mit denen, die sich in Syrien für Freiheit und Demokratie einsetzen. Unterstützt von Menschen in Deutschland, die bereit sind, dafür zu spenden. Schon auf der Bundespressekonferenz im Dezember 2011, da war sie noch im Nahen Osten, wurde die Organisation vorgestellt.

Seither wurde ihre Organisation von knapp 8.000 Spender*innen in Deutschland unterstützt.

Mit über 5,5 Millionen Euro, die nach Syrien gesandt wurden, konnte 50 Partnern geholfen werden. Es gab Kampagnen und eine Untergrundzeitschrift. Christin Lüttich war jahrelang Geschäftsführerin des gemeinnützigen Vereins. Doch wenn sie von Adopt a Revolution erzählt, sind erst einmal die Anderen dran: Da wäre Huda Khogti mit ihrem Frauenzentrum



Geschundene Stadt Damaskus: Jugend voller Hoffnung

in Syrien. Wo es einst war, steht nur noch die Tür. Hier hat Huda Frauen beraten, psychosoziale Betreuung organisiert, Alphabetinnen unterrichtet.

Und dann wäre da der Apotheker Abdul Sharaf. Der sich in der von Assad abgeriegelten Stadt Erbin um die Kinder gekümmert hat. Als die Bombardierungen kein Ende nahmen, baute er in der abgeriegelten Stadt mit Landsleuten und Unterstützung von Adopt unter der Erde Schulen für 800 Kinder. Es gab einen Spielplatz, sogar ein Karussell. Hoffnung für die Kinder in der Dunkelheit.

2013 dann der Giftgasangriff. Der Apotheker half. „Medikamente kamen über uns“, sagt Christin Lüttich. Sechs Jahre dauerte die Belagerung. Wer überlebt hatte, wurde in grünen Bussen abtransportiert. Abdul floh nach Deutschland, lebt als Apotheker in Heidelberg. Das war 2018.

Und seit 2015 im Krieg an Assads Seite: Russland. „2015 war ein Wendepunkt auch für unsere Organisation“, sagt Christin Lüttich. Ortschaften wurden von Russland dem Erdboden gleich gemacht, Tausende flohen. 850.000 Menschen fanden in all den Jahren in Deutschland Aufnahme. Die Arbeit von Adopt a Revolution änderte sich. Nun ging es, angesichts von Corona, vor allem um humanitäre Hilfe.

„Die Zukunft ist wie eine Glaskugel, in die man schauen möchte.“

Doch wie sieht die Zukunft des Landes aus? „Das ist wie eine Glaskugel, in die man schauen möchte“, sagt Christin Lüttich. 130.000 Menschen sind verschwunden, haben keine Interessensvertretung in der Regierung. Doch der Glaube der engagierten Frau an die Menschen ist nicht zu erschüttern.

Da sieht sie einen Zusammenhang zur Friedlichen Revolution 1989, die sie als 1981 Geborene kaum erlebt hat.

„Ich hole da biografisch etwas nach“, sagt sie und betont: „dieses Grundvertrauen, dass Menschen etwas bewegen können, wenn sie nur solidarisch sind.“

Bettina Röder



Mütter vor den Bildern der vermissten Söhne auf dem Marje-Platz



Ein Sturm hat den Spielplatz in Bonn zerstört! Der muss schnell wieder aufgebaut werden, finden Ella, Nils und ihre Freunde. Aber das ist gar nicht so einfach. Die Bürgermeisterin nimmt die Kinder mit auf dem Weg von den ersten Wünschen über die Planung und die Abstimmung im Stadtrat. Doch manche Nachbarn wollen keinen neuen Spielplatz. Ob Bürgermeisterin Brenzlich eine Lösung findet, mit der alle glücklich sind?

Spielplatz-Alarm in Bonn

Spielplatz-Alarm

in Bonn

Nils, Ella und ihre Freunde reden mit



Alle Rechte vorbehalten
© Family GmbH

Die schönsten personalisierten Bücher
unter www.family.de

Ein Kinderbuch auf Initiative des Netzwerks junge
Bürgermeister*innen der Bundesrepublik Deutschland e.V.

family.de

family.de

SPIELPLATZ-ALARM NICHT NUR IN BONN

Auch in Berlin

Auch in Potsdam

Auch in Frankfurt/Oder

In beliebten Kinderbüchern wie Benjamin Blümchen oder Bibi Blocksberg ist der Bürgermeister oft männlich, alt, korrupt oder arrogant. Diese Klischees setzen sich in Romanen, Serien und Filmen fort – und hat mit der Realität in unseren Rathäusern nichts gemeinsam.

Deshalb hat das überparteiliche Netzwerk Junge Bürgermeister*innen mit „Spielplatz-Alarm“ ein Kinderbuch initiiert, das ein realistisches Bild kommunaler Politik vermittelt. Die Geschichte kann individuell an jede Kommune angepasst werden – vom Ortsnamen über das Stadtwappen bis zur Bürgermeister*in. Denn wenn Kinder Geschichten aus ihrer eigenen Stadt hören, verstehen sie besser, wie Kommunalpolitik ihr Leben beeinflusst.

Das Buch zeigt keinen „Super-Bürgermeister“, sondern wie Entscheidungen gemeinsam getroffen werden – mit Gemeinderat, Verwaltung und vor allem den Bürger*innen. Auch Kinder dürfen mitreden, so wie Ella, Nils und ihre Freunde in dieser Geschichte. Mittlerweile gibt es fast 50 individualisierte Ausgaben. Viele Bürgermeister*innen haben das Buch persönlich in Kitas, Schulen oder Jugendgruppen vorgestellt – und damit gezeigt: Kommunales Engagement lohnt sich!

www.junge-buergermeisterinnen.de